

## Bürgerliches Leben in der Kleinstadt. Gelnhausen im 19. Jahrhundert\*

von Barbara Wolbring

Anfang der 1860er Jahre errichtete Conrad Heinrich Schöffler (1815–1878) die stattliche sogenannte »Weiße Villa« westlich außerhalb der Gelnhäuser Stadtmauern. Die Villa, geplant als Sommerresidenz und Altersruhesitz, ist Ausdruck von bürgerlichem Lebensstil und das Ergebnis von wirtschaftlichem Erfolg, der hier genossen und gezeigt wurde. Der aus Gelnhausen stammende Kaufmann war in Amsterdam als Kaffeegroßhändler zu Wohlstand gelangt. Mit der im neoklassizistischen Stil erbauten Villa und ihren Bewohnern kam so ein Element großbürgerlicher Lebensart in das kleine, zwischen Frankfurt und Fulda am Rande des Spessart gelegene Gelnhausen.<sup>1</sup> Der Kontrast zum bescheidenen Gelnhäuser Bürgertum war offenkundig.



Abb. 1: Gelnhausen Westend: die »Weiße Villa« und die Häuser an der Frankfurterstraße, Foto: Eduard Brendle, um 1900 [Privatbesitz Waltraud Kraehe]

Die Forschung hat in den vergangenen dreißig Jahren das Bürgertum als Sozialformation und als Wertegemeinschaft untersucht, Familien, Unternehmen und Städte in den Blick

\* Der Beitrag beruht auf einem Vortrag aus dem Begleitprogramm zur Ausstellung »Kaufleute, Kosmopoliten, Kunstmäzene. Die Gelnhäuser Großbürgerfamilien Becker und Schöffler« vom 28.9. bis zum 27.10.2013 in der »Weißen Villa« in Gelnhausen, der für den Druck erweitert und um Anmerkungen ergänzt wurde.

1 Zur Baugeschichte ausführlich: Kristina MICHAELIS: »Ihre imponierende Größe war wohl kaum so beabsichtigt gewesen«. Klassizistische »villa rustica« inmitten der Weinberge, in: DIES., Ulf MORGENSTERN: Die Gelnhäuser Großbürgerfamilien Becker und Schöffler. Kaufleute, Kosmopoliten, Kunstmäzene, Hamburg 2013.

genommen und dabei ein immer detaillierteres Bild bürgerlichen Lebens und Wirtschaftens, politischen Handelns, des bürgerlichen Bildungsbegriffs und eines bürgerlichen Lebensstils herausgearbeitet.<sup>2</sup> Untersucht wurden dabei entweder große Städte oder einzelne, meist großbürgerliche, Familien oder Persönlichkeiten.<sup>3</sup> Kleinstädte und das dort lebende Bürgertum sind hingegen bislang noch kaum untersucht worden. Der Blick auf Kleinstädte ist jedoch geeignet zu zeigen, in welchem Maß bürgerliche Maximen, Handlungsmuster und Wertvorstellungen tatsächlich über einen großbürgerlichen Kreis hinaus wirkmächtig waren. Der folgende Beitrag geht am Gelnhäuser Beispiel der Frage nach, ob in Kleinstädten ähnlich gedacht, gelebt und gehandelt wurde wie in den großen Städten? Orientierten sich die Krämer, Fabrikanten und Wirtsleute in einer Kleinstadt an den Vorbildern des wohlhabenden Bürgertums der Handels- und Industriemetropolen und wenn ja, in welcher Form wurden sie adaptiert?

Gelnhausen hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts seinen Status als freie Reichsstadt eingebüßt. Die Stadt, die heute mit Stolz auf die Pfalz des Stauferkaisers Friedrich Barbarossa verweist, war seit dem dreißigjährigen Krieg aus dem Zentrum an den Rand der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung gerückt. Die Grenzen der mittelalterlichen Stadtmauer hatte die Stadt noch nicht überschritten und ihr mittelalterliches Erscheinungsbild weitgehend bewahrt. Bis heute ist das Mittelalter diejenige Epoche, die Besucher und Bewohner am meisten in den Bann zieht. So gibt es zu Gelnhausen im 19. Jahrhundert bislang auch kaum Darstellungen.<sup>4</sup>

Auf den ersten Blick mag es daher scheinen, dass der wirtschaftliche und politische Aufstieg des Bürgertums im 19. Jahrhundert an Gelnhausen vorbeigegangen sei. Doch wenn

- 
- 2 Eine Bibliographie würde den Rahmen sprengen, deshalb hier nur einige Hinweise auf zusammenfassende Darstellungen: Andreas SCHULZ: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005; Jürgen KOCKA: *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*, Stuttgart 2001; DERS. (Hg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, 3 Bde., Göttingen 1995; Thomas NIPPERDEY: *Deutsche Geschichte*, 3 Bde., München 1983–1992; siehe insbesondere die Studien zu verschiedenen Städten, hervorgegangen aus dem von Lothar Gall in Frankfurt am Main geleiteten Projekt »Stadt und Bürgertum« sowie die Ergebnisse des Bielefelder Sonderforschungsbereiches »Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums«.
  - 3 Z. B.: Ulf MORGENSTERN: *Bürgergeist und Familientradition. Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert*, Paderborn u. a. 2012; Simone LÄSSIG: *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2004; Lothar GALL: *Bürgertum in Deutschland*, Berlin 1989.
  - 4 Eine wissenschaftliche Darstellung fehlt. Noch immer unersetzt ist daher die Darstellung von J. W. G. HUFNAGEL: *Gelnhausen, Gelnhausen 1900; an ein breites Publikum richten sich: Zur Erinnerung an Bad Gelnhausen: Bilder und Dokumente aus der Zeit, als Gelnhausen Kurbad war. Anlässlich des Historischen Stadtfestes in Gelnhausen, 840 Jahre Stadtrechte, vom 28. Mai 2010 bis 30. Mai 2010*, hrsg. von VERKEHRSVEREIN GELNHAUSEN E.V., zusammengestellt von Andreas HATTASS und Heinz PAHLICH, Texte von Burkhard KLING, Gelnhausen 2010. Ich stütze mich daher, was die Entwicklung in Gelnhausen betrifft, vor allem auf MICHAELIS, MORGENSTERN: *Großbürgerfamilien* (wie Anm. 1) und auf die Arbeiten der Gelnhäuser Heimat- und Familienforscher, denen ich zu großem Dank verpflichtet bin: Insbesondere Volprecht Kalbfleisch, Otfried Zipf und Trautel Kraehe – die aus eingesessenen Gelnhäuser Bürgerfamilie stammen – haben mir ihre Materialien und Forschungsergebnisse zur Verfügung gestellt.

Gelnhausen auch etwas außerhalb des Rhein-Main-Gebietes lag, so hatte es doch Teil an der wirtschaftlichen und politischen Dynamik des 19. Jahrhunderts. Der folgende Beitrag unternimmt am Beispiel der hessischen Kleinstadt Gelnhausen eine erste Annäherung an bürgerliche Lebensformen in der Kleinstadt. Besonderes Augenmerk wird auf Lebens- und Verhaltensmuster, auf das Wirtschaften und auf bürgerliches Selbstverständnis gelegt.

### 1. Das Bürgertum als soziale Schicht

Das Bürgertum war in Deutschland die mittlere Schicht zwischen dem Adel und den Bauern bzw. der Unterschicht. Das Bürgertum lebte traditionell in den Städten. »Bürger« war daher zunächst vor allem ein rechtlicher Begriff: Bürger war, wer das Bürgerrecht einer Stadt besaß. Das waren durchaus nicht alle Einwohner einer Stadt. In Frankfurt etwa hatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts diejenigen Anrecht auf das Bürgerrecht, die Söhne und Töchter von Bürgern waren oder eine Inhaberin oder einen Inhaber des Bürgerrechts heirateten. Das Bürgerrecht musste beim Rat der Stadt beantragt werden. Fremde hatten eine Aufnahmegebühr von fünf Prozent ihres Vermögens zu zahlen.<sup>5</sup> Nur Inhaber des Bürgerrechts waren im Rat der Stadt vertreten. Nur sie hatten das Recht, Grundstücke und Häuser in der Stadt zu besitzen, das Recht, einen eigenen Hausstand zu gründen und das Recht, ein zünftiges Gewerbe oder Geschäft auszuüben. Selbständige Handwerker – also Handwerksmeister – und Kaufleute stellten den Großteil des Bürgertums. Hinzu kamen Pfarrer, Ärzte, Rechtsanwälte, Verleger, Drucker, Wirte, Bierbrauer und Weinbauern.

So leicht konnte man also die Aufnahme in die Bürgerschaft einer Stadt nicht erlangen. Eine Bürgertochter zu heiraten, war das wichtigste Eingangstor. Durch dieses ging auch Schöffler in Frankfurt.<sup>6</sup> Verbindungen seiner Familie nach Frankfurt machten es überhaupt möglich, dass er in Frankfurt in die Lehre gehen konnte. Der Onkel, ein Bruder der Mutter, war in Frankfurt Schwiegersohn und Teilhaber des Handelshauses »J. H. Hofmann junior«, das mit Kolonialwaren handelte, vor allem mit Kaffee. Dieser Onkel ermöglichte es Conrad Heinrich, nach der Schulzeit in Gelnhausen in Frankfurt weiter zur Schule zu gehen und dann bei »J. H. Hofmann junior« eine kaufmännische Lehre zu absolvieren.

Schöffler heiratete 1837 eine Tochter seines einstigen Lehrherrn, Dorothea Hofmann – da war er 22 Jahre alt, seine Braut war drei Jahre jünger, also 19. Durch die Hochzeit mit der Frankfurter Bürgerstochter konnte er das Bürgerrecht erwerben und Teilhaber im Handelshaus des Schwiegervaters werden – gemeinsam mit dem Sohn und seinem Onkel Hayn, der nun zugleich Schwager war. Nur als Familienmitglied kam er zudem für die Teilhabe in Frage. Kurz nach der Hochzeit gründete Schöffler als neuer Teilhaber von »J. H. Hofmann

---

5 Ralf ROTH: »... der blühende Handel macht uns alle glücklich ...«. Frankfurt am Main in der Umbruchszeit 1780–1825, in: Lothar GALL (Hg.): Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780–1820, München 1991, S. 357–408.

6 Kristina MICHAELIS: Der Gelnhäuser Aufsteiger und die Tochter des Patrons. Conrad Heinrich Schöffler (1815–1878) und Dorothea Hofmann (1818–1893), in: MICHAELIS, MORGENSTERN: Großbürgerfamilien (wie Anm. 1), S. 19–37.

junior« eine Niederlassung der Firma in Amsterdam und war dort im Kaffeehandel sehr erfolgreich.

So weit ist es eine in vielem typische bürgerliche Karriere des 19. Jahrhunderts: Ein Aufstieg, der sich Tüchtigkeit und Geschäftssinn verdankte, der aber nur auf der Grundlage der Familienverbindung erfolgen konnte: Jedem wäre dieser Aufstieg nicht möglich gewesen. Es war ein finanzieller und damit auch sozialer Aufstieg innerhalb des Bürgertums, denn Schöffers stammte ja bereits aus der bürgerlichen Schicht und hatte Familienverbindungen, an die er anknüpfen konnte.

Die Verbindung von Familie und Geschäft spielte auch in anderen Gelnhäuser Familien eine wichtige Rolle. Ein Beispiel ist die Druckerei Janda, später Kalbfleisch.<sup>7</sup> Johann Carl Janda wurde 1797 in Gelnhausen geboren. Sein Vater war als österreichischer Offizier nach Gelnhausen gekommen und hatte hier eine Wirtstochter geheiratet. Seit 1813 war Johann Carl Janda mit seinen beiden Geschwistern Waise. So waren es andere Gelnhäuser Bürger, die ihm zu einer Lehrstelle bei einem Frankfurter Buch- und Landkartenhändler verhalfen. Nach seiner Ausbildung – wahrscheinlich gehörten auch Wanderjahre außerhalb Frankfurts dazu – kehrte er nach Gelnhausen zurück und erwarb 1830 das Bürgerrecht. Als Bürgersohn hatte er ja – anders als Schöffers in Frankfurt – ein eigenes Anrecht darauf. Zwei Jahre später konnte er dann mit der Erlaubnis des Rats eine »Buchdruckerei mit Leihbibliothek und Schreibmaterialienhandlung« eröffnen und im Herbst des Jahres auch beginnen, eine Zeitung zu veröffentlichen, das »Wöchentliche Unterhaltungsblatt«.<sup>8</sup> Dieses Blatt ist die Keimzelle der bis heute bestehenden lokalen Tageszeitung, des »Gelnhäuser Tageblatts«.

Johann Carl Jandas ältester Sohn Jean Janda übernahm den Betrieb 1869 nach dem Tod des Vaters. Er starb 1888, ohne eigene Kinder zu haben. Dennoch blieb die Nachfolge innerhalb der Familie. Das Unternehmen ging auf einen Stiefcousin über. Friedrich Wilhelm Kalbfleisch war seit 1880 im Betrieb in die Lehre gegangen, hatte seine Wanderjahre in Frankfurt und Paris verbracht und war inzwischen wieder in der Firma tätig. Er war als Nachfolger des kinderlosen Jean Janda vorgesehen, doch nach dem unerwarteten Tod des Inhabers mit erst 54 Jahren trat dieser Fall nun schon sehr früh ein. Mit 23 Jahren wurde Friedrich Wilhelm Kalbfleisch damit Drucker und Verleger des Gelnhäuser Tageblatts.

Die enge Verbindung von Familie und Geschäft war also zu Beginn des 19. Jahrhunderts rechtlich bedingt. Nach 1866 gehörte Gelnhausen ebenso wie Frankfurt zu Preußen. Es galten nun die preußischen Gesetze und spätestens jetzt Gewerbefreiheit. Formal war das Bürgerrecht damit nicht mehr Voraussetzung dafür, einen Betrieb zu führen. Dennoch blieben Familie und Geschäft sehr häufig verbunden, wurde ein Geschäft meist in der Familie weitergeführt.

Selbständige Tätigkeit war das typische Kennzeichen bürgerlicher Wirtschaftsweise. Damit unterschied sich bürgerliches Wirtschaften von den Einkünften des Adels. Dieser

7 Volprecht KALBFLEISCH: Die Druckerei Janda / Kalbfleisch in Gelnhausen. Vom Autor mir freundlicherweise zur Verfügung gestelltes Manuskript 2013.

8 Zu Unternehmensgründern in der Frühindustrialisierung: Franz FISCHER: Wirtschaftsbürgertum des Rhein-Main-Gebiets, in: Karl MÖCKEL (Hg.): Wirtschaftsbürgertum in den deutschen Staaten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, München 1996, S. 145–216.

war traditionell nicht erwerbstätig, sondern lebte von den Erträgen seines Landbesitzes. Die Angehörigen unterbürgerlicher Schichten wiederum lebten von unselbständiger Arbeit, also von Lohn, den sie als Handwerksgesellen, als Knechte und Mägde in der Landwirtschaft, als Dienstboten und später als Arbeiter in der Fabrik erhielten.

Trotz dieser Gemeinsamkeit war das Bürgertum keine einheitliche Gruppe, und im Laufe des 19. Jahrhunderts nahmen die Unterschiede weiter zu. Selbständigkeit und eine gewisse finanzielle Sicherheit blieben dabei das Charakteristikum von Bürgerlichkeit. Dies gilt insbesondere für die Zeit, als nach dem Wegfall des städtischen Bürgerrechts keine rechtlichen Standesgrenzen mehr existierten. Zu den bürgerlichen Berufen zählten neben den bereits erwähnten Unternehmern, Kaufleuten, Wirtsleuten und Handwerksmeistern die freien akademischen Berufe, die Ärzte, Apotheker, Rechtsanwälte, daneben die Staatsbeamten, Lehrer, Pfarrer und Richter. Hinzu kam mit der Industrialisierung die neue Gruppe der Angestellten, die in Anlehnung an die Staatsbeamten »Fabrikbeamte« genannt wurden.

Mit der wirtschaftlichen Dynamik von Frankfurt, Offenbach und Hanau konnte Gelnhausen im 19. Jahrhundert nicht mithalten. Doch auch hier wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus kleinen Handwerksbetrieben größere Unternehmen.<sup>9</sup> Ein Beispiel ist die Steinhauerdynastie Zipf, die seit dem 17. Jahrhundert in Gelnhausen ansässig ist. Bei der Volkszählung 1846 wurde Meister Zipf als »Steinhauer« genannt. Mit seinen Gesellen und Lehrjungen baute er im Steinbruch Steine ab und haute sie zu, so dass sie im Hausbau und im Straßenbau verbaubar waren. Vor allem das Pflastern von Straßen wurde zum Schwerpunkt des Handwerksbetriebes. Mit dem Wachstum Gelnhausens und neuen Straßenbautechniken veränderte sich das Unternehmen. 1906 wurde das Straßenbauunternehmen *Zipf & Söhne* gegründet, das 75 Jahre lang, bis 1981, bestand.

Eine Industriestadt wurde Gelnhausen nicht, doch auch hier wurden Fabriken gegründet oder angesiedelt. Die Zigarrenfabrik in der Peterskirche, die von Wilhelm Schöffler gegründete Glühlampenfabrik (im Gelnhäuser Volksmund »die Elektrisch Fabrik« genannt) und einige weitere kleinere Fabriken. Die älteste Fabrik ist die Gummifabrik, die bis heute existiert.<sup>10</sup>

Seit 1875 war die Gummifabrik auf dem Gelände der Neumühle im Kinzigtal ansässig. Der Gründer des Unternehmens, Carl Eduard Bergeon verkaufte es schon im folgenden Jahr an die Frankfurter *Gummiwarenfabrik Wendt, Buchholz & Co*, die 1886 mit der *Berliner Gummiwarenfabrik* fusionierte. Das Unternehmen hieß nun *Vereinigte Berlin-Frankfurter Gummiwarenfabriken AG*. Seinen heutigen Namen *Veritas AG* führt das Unternehmen seit 1929. Es benannte sich damit nach seinem erfolgreichsten Produkt: dem ersten mit Metallstiften bestückten Autoreifen, den die Fabrik 1905 auf den Markt brachte.

9 FISCHER: Wirtschaftsbürgertum (wie Anm. 8) zu dieser Entwicklung für das Rhein-Main-Gebiet insgesamt, dessen Grenze hier allerdings in Hanau gezogen und Gelnhausen folglich nicht mit einbezogen wird.

10 Konrad BUROSE, Anne SUNTRUP: *Veritas AG. Die Geschichte eines Unternehmens*, hg. von der VERITAS AG, 2. Aufl., Gelnhausen 2001; Konrad BUROSE: *Die Unternehmerfamilien Poppe und ihre Nachkommen. Ein Leben für die Gummiindustrie. Es begann alles in Gelnhausen*, Gelnhausen 2008.



Abb. 2: Die Belegschaft der *Vereinigte Berlin-Frankfurter Gummiwaren-Fabriken AG*, Foto: E. Brendle, undatiert, wahrscheinlich 1899 [Privatbesitz Waltraud Kraehe]

Neben den Arbeitern beschäftigte das Unternehmen auch eine Reihe von Angestellten, den sogenannten »Fabrikbeamten«. Einer von ihnen war der 1849 im Schwarzwald-Städtchen Triberg geborene Eduard Brendle. Er kam 1895 nach Gelnhausen und war (wahrscheinlich) seit 1899 technischer Betriebsdirektor des Gelnhäuser Werkes, das Carl Poppe seit 1900 leitete. 1910, mit 61 Jahren, verließ Brendle aus gesundheitlichen Gründen die Gummifabrik und Gelnhausen. Er zog nach Heidelberg, wo er noch im gleichen Jahr starb.<sup>11</sup> Seine Tochter Ella blieb in Gelnhausen. Sie heiratete Friedrich Meles und damit in eine der angesehensten und ältesten Gelnhäuser Bürgerfamilien ein.

Eduard Brendle war als angestellter Fabrikdirektor ein Vertreter der Fabrikbeamten, der sich im Kaiserreich formierenden neuen Mittelschicht. Er wurde vom Gelnhäuser Bürger-tum als gleichrangig akzeptiert, war etwa Stadtverordneter bis 1908, und auch die Heirat seiner Tochter mit Friedrich Meles ist ein Zeichen für diese Ebenbürtigkeit.

Eduard Brendle hat als Amateurfotograf technisch und künstlerisch anspruchsvolle Fotografien von Gelnhausen, der Gummifabrik und ihrer Belegschaft und natürlich von seiner

<sup>11</sup> Kreisblatt Amtlicher Anzeiger für die Stadt und den Kreis Gelnhausen Nr. 117 vom 29.9.1910 (Abschrift); Traueranzeige vom Sterbetag, in: Kreisblatt Amtlicher Anzeiger für die Stadt und den Kreis Gelnhausen Nr. 157 vom 31.12.1910 (Abschrift).

Familie angefertigt. Das Fotografieren war um die Jahrhundertwende noch ein kompliziertes und auch teures Vergnügen.<sup>12</sup> Es war Ausdruck von Wohlstand, technischem Können und auch von künstlerischen Fähigkeiten und Geschmack.

Die Aufnahmen, die Brendle von der Gummifabrik und ihrer Angehörigen angefertigt hat, entsprechen den Firmenfotografien, die um diese Zeit in großen Unternehmen angefertigt wurden.<sup>13</sup> Für ein so kleines Werk wie die Gummifabrik in Gelnhausen sind sie gleichwohl außergewöhnlich.

Eine Aufnahme (Abb. 2) zeigt die Belegschaft der Gummifabrik. Das Gruppenfoto ist undatiert, entstand aber wahrscheinlich 1899 zum Abschluss des Wiederaufbaus nach dem Brand, der das Werk in diesem Jahr fast vollständig zerstört hatte. Die Anordnung der Personen auf dem Bild spiegelt den gesellschaftlichen Rang und zeigt deutlich die Hierarchie innerhalb der Belegschaft. Allerdings ist es nicht möglich, diese Hierarchie anhand anderer Quellen im einzelnen aufzuzeigen, die Personen zu identifizieren und zuzuordnen.

In der Mitte der ersten Reihe sitzt die Werksleitung. Die beiden Lehrjungen zu Füßen des Fabrikdirektors Carl Poppe wirken fast wie eine Pfeilspitze, die auf ihn deutet. Brendle selbst ist der Dritte links neben Direktor Poppe – auf dem Abzug mit einem Kreuz bezeichnet. Beide sind ebenso wie die anderen Männer in der ersten Reihe durch ihre Kleidung klar als Angehörige des Bürgertums zu erkennen. Sie tragen Anzug, ein weißes Hemd mit Kragen und Krawatte, viele zudem einen Hut. Kleidung war ein wichtiges Erkennungsmerkmal der sozialen Schicht.<sup>14</sup> Das Bürgertum wurde im 19. Jahrhundert tonangebend in der Mode. Der einfarbige, dunkle Anzug hatte sich seit der Jahrhundertmitte durchgesetzt, die Krawatte verdrängte seither die farbigen Halstücher. Auch die meisten bürgerlichen Männer auf diesem Bild tragen bereits die Krawatte. Das weiße Hemd mit Kragen war gewissermaßen das Erkennungszeichen der Angestellten gegenüber den Arbeitern. Ebenso der Hut. Am Ende des Jahrhunderts trug man den Zylinder nur noch zu festlichen Anlässen. Verschiedene Hutformen wurden üblich, wie man es auch auf diesem Foto sieht.

Die soziale Hierarchie innerhalb der Belegschaft ist auf dem Foto deutlich zu erkennen. Der Rang nimmt von der Mitte zu den Rändern und nach oben hin ab. Ganz außen sitzen die Lehrjungen. Deutlich ist die Grenze zwischen den Fabrikbeamten und den Arbeitern an der Kleidung zu erkennen. Auch die kaufmännischen Lehrlinge, am linken Bildrand, tragen bürgerliche Kleidung. Die Arbeiter hingegen erkennt man am kragenlosen Hemd mit Weste. Wenn sie eine Kopfbedeckung haben, ist es eine Mütze. Vor allem bei den Männern weiter hinten und am Rand sieht man auch Schürzen. Zur Belegschaft gehörten auch Frauen. Sie sind ziemlich weit außen angeordnet, waren also offenkundig in der firmeninternen sozialen Hierarchie am unteren Rand angesiedelt.

---

12 Vgl. Timm STARL: Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980, München 1985.

13 Frühestes und berühmtestes Beispiel ist die Friedrich Krupp AG. Vgl. hierzu: ALFRIED KRUPP VON BOHLEN UND HALBACH-STIFTUNG (Hg.): Krupp. Fotografien aus zwei Jahrhunderten, Berlin u. a. 2011; Klaus TENFELDE (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München 1994.

14 Vgl. Thomas NIPPERDEY: Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, Kap. III.2.

## 2. Bürgerliches Leben

Als Attribut und Ausweis bürgerlichen Lebensstils gilt mindestens im gleichen Maße wie die Kleidung das Wohnen.<sup>15</sup> Die Villa Heinrich Schöffers ist nicht für den Alltag gebaut worden, nicht, um hier täglich zu leben und von hier aus die Geschäfte zu betreiben, sondern als Sommer- oder Landsitz, in dem sich die große Familie versammeln konnte. Sie war umgeben von großem Landbesitz, auf dem sogar Obst und Gemüse angebaut wurden. Die »Villa am goldenen Fuß«, – so hieß das Flurstück, auf dem sie erbaut wurde – steht damit in der Tradition der römischen Villa und der Villa der italienischen Renaissance. Reiche Bürger der großen Städte legten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts solche Landhäuser zu als Feriensitze oder Sommerhäuser. Die Frankfurter Kaufmanns-Familie Brentano etwa kaufte 1804 ein Haus in Oestrich-Winkel, das in den Sommermonaten zum Treffpunkt des Literatenkreises der Romantiker wurde. Auch Goethe war dort häufig zu Gast.



Abb. 3: Vorne unterhalb der Marienkirche: Das Druckerei- und Wohngebäude von F. W. Kalbfleisch in der Straße Vor dem Burgtor, heute Barbarossastraße [Sammlung des Geschichtsvereins Gelnhausen e.V.]

Das eigentliche Wohnhaus befand sich dabei nach wie vor in der Stadt. Bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war bei Bankiers, Kaufleuten und Handwerkern im Wohnhaus auch das jeweilige Geschäft angesiedelt. Wohnen und Arbeiten gehörten zusammen. Im Erdgeschoß befand sich die Werkstatt, das Geschäft oder das Kontor, darüber im ersten Stock die Wohnung der Inhaberfamilie. Auch Dienstboten, Gesellen und Lehrlinge wohnten oft im Haus, dann meist oben unterm Dach. So war es auch im Stadthaus der Schöffers

15 Vgl. hierzu: NIPPERDEY: Geschichte (wie Anm. 14), Kap. III.3.; Lutz NIETHAMMER (Hg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979.





Abb. 4: Villen an der Frankfurterstraße östlich von Gelnhausen,  
Postkarte um 1904 [Privatbesitz Otfried Zipf]

in Amsterdam. In diesem Stil baute noch am Ende des 19. Jahrhunderts Friedrich Wilhelm Kalbfleisch, der 1888 die Janda'sche Druckerei und das Gelnhäuser Tageblatt übernommen hatte, sein Haus vor den Toren der Altstadt.<sup>16</sup> Im Erdgeschoß war die Druckerei und wohl auch die Redaktion, darüber befanden sich im ersten Stock seine Wohnräume.

Das Haus Kalbfleischs entsprach damit einem Bautyp, der eigentlich bereits der Vergangenheit angehörte. Zunehmend wurden Wohnen und Arbeiten getrennt. Und damit änderte sich auch die Bedeutung des Wortes »Villa«. Die »Villa« wurde vom Sommerhaus zum ständigen Wohnhaus. Mit dem industriellen Aufschwung seit der Jahrhundertmitte und den besseren Verkehrsverbindungen zog, wer es sich leisten konnte, aus den engen Altstädten hinaus vor die Tore der Städte und errichtete dort ein neues Wohnhaus. Solche Villenviertel entstanden in jeder größeren Stadt: Im Frankfurter Westend, im Berliner Tiergarten und anderswo.<sup>17</sup> So pompös wie in den Großstädten ging es im kleinen Gelnhausen nicht zu, die Bürgervillen hier waren erheblich bescheidener, aber sie entsprachen dennoch dem allgemeinen Trend.

Gelnhausen wuchs aus den Toren heraus an der Landstraße entlang sowohl nach Westen wie nach Osten. Auf einer Postkarte aus der Zeit der Jahrhundertwende sieht man, dass ent-

<sup>16</sup> KALBFLEISCH: Druckerei (wie Anm. 7).

<sup>17</sup> Vgl. hierzu Thomas WEICHEL: Bürgerliche Villenkultur im 19. Jahrhundert, in: Dieter HEIN, Andreas SCHULZ (Hg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert, München 1996, S. 234–251.



Abb. 5: Villen östlich von Gelnhausen, obere Häuserreihe: Alte Leipziger Straße,  
Foto: Eduard Brendle, undatiert um 1900 [Privatbesitz Waltraud Kraehe]

lang der Frankfurter Straße eine Reihe freistehender Häuser entstanden war, die als »Villa« bezeichnet werden. Die »Weiße Villa« Schöffers ist am rechten Bildrand zu sehen. Waren vorher die Schmidtgasse und die Langgasse innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer die Adressen der ersten Bürgerfamilien, bauten die Wohlhabenderen nun außerhalb der Stadt-tore an der Frankfurter Straße oder im Osten Gelnhausens an der Barbarossastraße oder der Alten Leipziger Straße.

Damit änderte sich der Wohnstil. Die neuen Villen waren, wie gesagt, reine Wohnhäuser – die Lebensbereiche Wohnen und Arbeiten trennten sich. Die Dimension dieser Villen konnte sehr unterschiedlich sein bis hin zu Stadthäusern, die mehrere abgeschlossene Wohnungen enthielten. Der Stil wandelte sich, wurde vielfältiger: Der Klassizismus, in dem Heinrich Schöffers gebaut hatte, wurde ergänzt durch Bauten im Stil der Neorenaissance, der Gotik und durch Bauten mit Fachwerkitalien – der ganze Stileklektizismus der Wilhelminischen Zeit also.

Die Altstadt hingegen entwickelte sich zunehmend zum Wohnort der einfachen Leute. Das Bürgertum mochte hier nicht mehr wohnen, sah die Altstädte und ihre Bewohner dabei zunehmend als pittoresk an. Es ist eine bereits als unzeitgemäß, als altmodisch betrachtete Welt, die der fotografierende Fabrikdirektor in den Gelnhäuser Gassen festhielt.

Die Trennung von Wohnen und Arbeiten fand auch in den Fabriken statt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten Fabrikleiter häufig ihre Wohnhäuser in unmittelbarer Nachbarschaft zur Fabrik. Das gilt selbst für den Essener Stahlunternehmer Alfred Krupp, der über Jahrzehnte auf dem Fabrikgelände wohnte. Noch 1860 errichtete er dort ein neues



Abb. 6: Gelnhausen Haitzergasse, Foto: E. Brendle, undatiert um 1900 [Privatbesitz Waltraud Kraehe]



Abb. 7: Direktorenvillen auf dem Gelände der Gummifabrik, Foto: E. Brendle [Privatbesitz Waltraud Kraehe]

repräsentatives Wohnhaus, das sogenannte »Gartenhaus« – inmitten von Qualm, Gestank und dem Lärm der Dampfhammer, die das Geschirr im Schrank klirren ließen. Erst 1870 begann er mit dem Bau der prächtigen »Villa Hügel« oberhalb des Baldeneysees, die er 1873 mit seiner Frau und seinem Sohn bezog, um sich von Lärm und Gestank der Fabrik zu entfernen.<sup>18</sup>

Auch die Gelnhäuser Fabrikdirektoren Poppe und Brendle hatten Wohnhäuser auf dem Gelände der Fabrik. Später errichtete Brendle sich eine eigene »Villa« etwas oberhalb der Fabrik am Berg, die, so die Erinnerung in der Familie, »Villa Brendle« genannt wurde. Auf den ersten Blick schon sieht man, dass diese Gelnhäuser Bürgervillen um einiges bescheidener waren als die »Weiße Villa« oder die »Villa Hügel« Krupps in Essen. Aber es wird auch das Selbstverständnis deutlich, im Grundsatz und im Kern nach den gleichen Prinzipien und Idealen zu leben.

### 3. Bürgerliche Geselligkeit

Der sogenannte bürgerliche oder gesellige Verein war in eigentlich allen Städten ein wichtiger gesellschaftlicher Treffpunkt des Bürgertums. Diese Vereine entstanden seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, als die alten patrizischen Strukturen verschwanden.<sup>19</sup> Die führenden Kaufleute, Bankiers, Beamten und die Gelehrten trafen sich zwanglos und gesellig, dabei durchaus von der Idee getragen, eine neue, die bürgerliche Gesellschaft von innen her zu bilden. »Harmonie«, »Eintracht«, »Museum« oder »Casino« waren die programmatischen Namen dieser Gesellschaften. Nicht ererbter Stand, sondern gemeinsame Lebensauffassung, eigene Leistung und natürlich Vermögen waren das einigende Band und berechtigten zur Teilnahme. Man wurde eingeladen zur Mitgliedschaft, trotzdem war eine Aufnahmegebühr fällig und ein Jahresbeitrag in einer Höhe, die den Kreis möglicher Mitglieder klein hielt. In Frankfurt wurde 1802 die »Casino-Gesellschaft« gegründet. Obwohl sie angesehene Kaufleute in Frankfurt waren, hatten weder Johann Heinrich Hofmann noch Georg Hayn oder Heinrich Schöffers Aufnahme in die Casino-Gesellschaft gefunden.<sup>20</sup>

Auch in Gelnhausen gab es bereits im frühen 19. Jahrhundert ein »Casino«. Heinrich Schöffers Eltern betrieben es in ihrem Haus in der Langgasse. Ein geselliger Verein wie in den größeren Städten war dieses Casino wohl nicht ganz, eher ein Lokal, das nur von ausgewählten Bürgern besucht werden konnte und durfte. Aber dieses erste Casino zeigt, dass die Gelnhäuser sich auch in diesem Punkte am Vorbild der großen Städte orientierten.

Eine »Casino-Gesellschaft« als »Geselliger Verein« wurde dann auf Initiative Heinrich Schöffers 1871 gegründet. Dort traf sich die Gelnhäuser Oberschicht. Pastor Johann Adam

18 Renate KÖHNE-LINDENLAUB: Villa Hügel in Essen, 4. Aufl., München 1994; vgl. Wilhelm BERDROW: Alfred Krupp, 2 Bde., Berlin 1927.

19 Vgl. hierzu Lothar GALL: Bürgerliche Gesellschaften und bürgerliche Gesellschaft, in: DERS. (Hg.): Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft. Casino-Gesellschaft von 1802, Frankfurt a. M. 1995, S. 11–36; Michael SOBANIA: Vereinsleben. Regeln und Formen bürgerlicher Assoziationen im 19. Jahrhundert, in: HEIN, SCHULZ: Bürgerkultur (wie Anm. 17), S. 170–190.

20 Mitgliederverzeichnis in Lothar GALL (Hg.): Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft. Casino-Gesellschaft von 1802, Frankfurt a. M. 1995.

Heilmann hat in seinen Erinnerungen berichtet<sup>21</sup>, man habe sich »an kleineren Tischchen bei einem Glas Bier oder Wein zwanglos unterhalten«. Heilmann verbrachte von November 1883 an ein Jahr in Gelnhausen und absolvierte hier sein Vikariat. Von einem gesellschaftsreformerischen Impuls ist in Heilmanns Erinnerungen nicht die Rede. Das Vergnügen stand im Mittelpunkt. »An einem Tag in der Woche wurde gekegelt, und öfters fanden Tänze und Aufführungen statt«, heißt es bei Heilmann: »Es galt als selbstverständlich, dass jeder Gebildete daran teilnahm. Auch mein Kollege und meine Verwandten Meles waren Mitglieder, und es war für sie gar keine Frage, dass auch ich mich beteiligte.«

Heilmann erwähnt in seinen Erinnerungen nicht, dass man auch in Gelnhausen nur aufgenommen wurde, wenn die bisherigen Mitglieder dies zu mindestens zwei Dritteln befürworteten. Aufgenommen werden konnten nur »selbständige Personen männlichen Geschlechts [...], welche in Gelnhausen oder im 10 km Umkreise der Stadt ihren Wohnsitz haben.«<sup>22</sup> Der Begriff der Selbständigkeit schloss Lohnempfänger und damit Angehörige unterbürgerlicher Schichten aus. Soziale Exklusivität wurde auch hier durch die Gebühren erreicht.

#### 4. Bürgerliche Lebensart: Bildung, Kunst und Musik

Pfarrer Heilmann hat ganz selbstverständlich die Oberschicht als die »Gebildeten« bezeichnet. Damit war mehr gemeint als eine bestimmte Schulbildung. Das Abitur war nicht üblich. Das Abitur legten nur diejenigen ab, die studieren wollten. Handwerker, Kaufleute und Bankiers studierten nicht. Selbst wenn sie ein Gymnasium besuchten, verließen sie noch in den 1920er Jahren vor dem Abitur die Schule. Das Gymnasium war die »Gelehrten-schule«. In Gelnhausen gab es im 19. Jahrhundert noch kein Gymnasium. 1909 wurde die »Oberschule« gegründet, aus der das heutige Grimmelshausen-Gymnasium hervorging, das seit 1947 bis zum Abitur führt.<sup>23</sup> Zum Besuch eines Gymnasiums mussten Gelnhäuser entweder nach Hanau, Darmstadt oder nach Frankfurt gehen. Dann lebten sie in der Regel bei einer mit ihnen bekannten Familie. So war es noch bei den Söhnen Heinrich Schöffers. Auch die Söhne seiner Tochter Julie Becker besuchten in Frankfurt das Gymnasium. Bei anderen Gelnhäusern, die studierten und Ärzte oder Rechtsanwälte wurden, wird es genauso gewesen sein.

Bildung umfasste aber, wie gesagt, weit mehr. Angehörige des Bürgertums verstanden sich, auch wenn sie nicht an einer Universität studiert hatten, als »Gebildete«. Zur Bildung gehörten bestimmte Umgangsformen und Tischsitten, Redeweisen und eine Hochschätzung von Wissenschaft, Kunst, Literatur und Musik. Die Gelnhäuser Casino-Gesellschaft

21 Vgl. hierzu und zum Folgenden Walter MOGK: Das Leben in Gelnhausen von hundert Jahren, aufgezeichnet von Pastor Johann Adam Heilmann, in: Gelnhäuser Geschichtsblätter 1974/75, S. 81–95, hier S. 89.

22 Statuten des Geselligen Vereins (1889), zitiert nach Kristina MICHAELIS: Billard und Ballottement. Die »Casino-Gesellschaft Geselliger Verein«, in: DIES., MORGENSTERN: Großbürgerfamilien (wie Anm. 1), S. 235.

23 Peter TAUBER: Die Grimmelshausenschule. Die Geschichte des heutigen Grimmelshausen-Gymnasiums Gelnhausen von seiner Gründung als Realschule 1909 bis heute, Gelnhausen 1997.



Abb. 8: Der große Salon der »weißen Villa« in Gelnhausen um 1881  
[aus: Michaelis, Morgenstern: Großbürgerfamilien (wie Anm. 1), S. 132]

veranstaltete deshalb nach dem Vorbild der bürgerlichen Vereine in den Großstädten regelmäßig Vorträge. In einem bürgerlichen Salon zeugten Kunstgegenstände von der Bildung der Bewohner, Gemälde, im Idealfall auch ein Flügel. Man sieht es auf dem Foto vom Salon der »Weißen Villa«. Es liegt sogar ein Notenblatt auf dem Notenständer, wie um zu unterstreichen, dass hier tatsächlich musiziert werde. Denn vielfach war am Ende des 19. Jahrhunderts die Bildungsattitüde bereits zu Formelhaftigkeit erstarrt.

Kunst wurde nicht bloß konsumiert, angeschaut oder angehört, vom Gebildeten wurde eine aktive Teilnahme erwartet, Kennerschaft und eine bestimmte Haltung der Empfindsamkeit. Gemeint war die Bereitschaft, sich anrühren zu lassen, den eigenen Geschmack und die eigene Persönlichkeit zu »bilden«, wie es der Bildungsroman seit Goethes »Wilhelm Meister« idealtypisch postulierte. Das war bereits vielfach zum Klischee geronnen – aber solche Klischees bestätigen ja das Vorhandensein von Mustern und Idealen. Stets werden in Autobiographien Bildungserlebnissen erwähnt. Zu ihnen gehörten Reisen, das Naturerlebnis, das Musizieren, der Besuch von Konzerten und Ausstellungen, das Sammeln von Kunst und eigene künstlerische Betätigung.<sup>24</sup>

<sup>24</sup> Vgl. hierzu Andreas SCHULZ: Der Künstler im Bürger. Dilettanten im 19. Jahrhundert, in: HEIN, SCHULZ: Bürgerkultur (wie Anm. 17); Barbara WOLBRING: »Auch ich in Arkadien!« Die bürgerliche



Abb. 9: Waldpartie, Foto: E. Brendle [Privatbesitz Waltraud Kraehe]

Mit dieser Haltung fotografierte auch der bereits mehrfach erwähnte technische Betriebsdirektor der Gummifabrik, Eduard Brendle. Die Fotografie war als technisches, naturwissenschaftliches Verfahren ein sehr modernes Medium. Zugleich erlaubte es den Ausdruck künstlerischer Empfindsamkeit. Dass ein Privatier fotografierte, war noch lange nicht selbstverständlich. Die Ausrüstung war kostspielig, die Bedienung der Apparate und vor allem die Entwicklung der Platten erforderten auch um die Jahrhundertwende durchaus noch einiges Wissen und technisches Können. Immerhin war die Technik schon so weit fortgeschritten, dass ein Mann die Fotoausrüstung allein tragen konnte und die Belichtungszeiten nur noch wenige Sekunden betragen.<sup>25</sup> So wurden natürlichere Aufnahmen von Menschen möglich.

Eduard Brendle sind Fotografien von hervorragender Qualität gelungen. Zwei Alben sind erhalten, die auch die eigene Wertschätzung dieser Bilder bezeugen, denn sie wurden in Passepartouts mit goldenem Anschnitt gerahmt und mit handgeschnitzten Holzdeckeln

---

Kunst- und Bildungsreise im 19. Jahrhundert, in: HEIN, SCHULZ: Bürgerkultur (wie Anm. 17).

<sup>25</sup> Zur Entwicklung der Fotografie vgl. die Beiträge in: Bodo VON DEWITZ, Reinhard MATZ (Hg.): Silber und Salz. Zur Frühzeit der Photographie im deutschen Sprachraum (1839–1860), Köln u. a. 1989; Heinz BUDDEMEIER: Panorama, Diorama, Photographie. Entstehung und Wirkung neuer Medien im 19. Jahrhundert. Untersuchungen und Dokumente, München 1970.



Abb. 10: Die Dürich bei Gelnhausen, Foto: E. Brendle [Privatbesitz Waltraud Kraehe]

eingebunden. Neben Familienmotiven und Bildern der Gummifabrik zeigen die Fotografien das Spektrum der Natur- und Geschichtsromantik bürgerlicher Empfindsamkeit. Die Natur – hier der Wald – wurde als romantischer Sehnsuchtsort wahrgenommen.

Ein anderes Bild hat der Natur noch als gleichsam pittoreske Zutat zwei Frauen hinzugesellt, die auf der Dürich, einem alten Gelnhäuser Pfad im Wald oberhalb der Stadt, in ihren Kiepen Holz sammeln. Die Gesichter der Frauen sind nicht zu erkennen, es sind keine Portraits. Das Sammeln von Holz in diesen Rückenkiepen mag zum Alltag einfacher Leute gehört haben. Hier wird es doch »besichtigt« mit dem gleichen romantisierenden Blick, der der Natur gilt und die Frauen in die Nähe der mythischen »Holzweiblein« rückt.<sup>26</sup> Zugleich ist es ein Blick, der die Vergangenheit des alten Gelnhausen und seine frühere Bedeutung aufruft: Von dieser früheren, vergangenen Bedeutung zeugt die mittelalterliche Marienkirche, deren Türme hinter den Bäumen hervorragen, und auch die Dürich selbst, die alte Handelsstraße, deren frühere Pflasterung auch auf der Fotografie noch deutlich erkennbar ist. Es ist die historisch verwurzelte, traditionelle Welt und Lebensweise, die diese Fotografie zeigt. Der Standpunkt des Zurückblickens ist dabei durch den erhöhten Standpunkt des Fotografen, der den steilen Anstieg aus der mittelalterlichen Stadt heraus bereits am weitesten gegangen ist, fotografisch aufgenommen.

<sup>26</sup> Therese DAHN, Felix DAHN: Walhall. Germanische Götter- und Heldensagen, Nachdruck Bremen 2012, S. 200.



Als Kontrapunkt dazu kann eine andere Naturfotografie gelten, die das Tal der Kinzig unterhalb von Gelnhausen zeigt, das von der Eisenbahn durchschnitten wird.

Die Fotografie zeigt den Fluss im Vordergrund, die Uferböschung und die Auen, darüber den Himmel. Die Horizontlinie bildet die Silhouette eines Dorfes. Genau unterhalb der Horizontlinie wird das Bild von der Eisenbahn durchschnitten. Der Zug fährt, dadurch ist er nicht scharf, das ließen die Belichtungszeiten noch nicht zu, vielmehr huscht er wie ein Schatten oder wie ein Pfeil durchs Bild. Die Natur wird durchschnitten von der Eisenbahn als dem Symbol von Technik und Industrie. Die Eisenbahn ist der moderne Kontrapunkt zur Natur. Die Fotografie zeigt sie als Symbol für Geschwindigkeit und Beschleunigung im Kontrast zum trägen Fluss und der ruhenden Böschung.

Die Fotografie ist technisch von hoher Qualität und zeugt auch kompositorisch von einiger Könnerschaft. Das Bild ist in drei etwa gleich große Bereiche eingeteilt, die den Elementen Wasser, Erde und Luft zugeordnet sind. Die Grenzlinien zwischen den Bereichen verlaufen dabei nicht parallel, sondern aufeinander zu, was den Eindruck von Dynamik erzeugt. Hauptträger der Dynamik in der Bildkomposition ist gleichwohl die Eisenbahn, die in diese Landschaft eindringt, sie durchschneidet und das Element Feuer in die Komposition einbringt. Ohne das größte Objekt sein zu müssen ist die Eisenbahn damit auch vom Bild her als das eigentliche Thema markiert.

Diese Fotografien sind mit ihrem künstlerischen Anspruch sehr typisch für das Bürgertum: Geld und wirtschaftlicher Erfolg waren die Basis für einen bürgerlichen Lebensstil.



Abb. 11: Die Eisenbahn im Kinzigtal bei Gelnhausen, Foto: E. Brendle [Privatbesitz Waltraud Kraehe]

Zu diesem gehörte das Leben in einer Villa außerhalb der Altstadt, eine bestimmte Art sich zu kleiden, die Bürger von unterbürgerlichen Schichten unterschied, weiter die Teilhabe an bürgerlicher Geselligkeit und an einem bürgerlich konnotierten Bildungsprogramm, das die eigene künstlerische Betätigung einschloss. Der Wohlstand sollte mit Kunstsinn und Geschmack eingesetzt werden. Trotz aller Klischees war dies ein wichtiges Kennzeichen von Bürgerlichkeit und eine Gemeinsamkeit bürgerlichen Lebens. Auch in der Kleinstadt Gelnhausen wurden diese Elemente mit Bedacht von den örtlichen Bürgern gepflegt. Auch hier war also ein bürgerliches Selbstverständnis ausgeprägt. Das kleinstädtische Bürgertum lebte, wenn auch finanziell bescheidener und damit in kleinerem Maßstab, dennoch insgesamt nach den gleichen Maximen und Wertvorstellungen wie das wohlhabende Bürgertum der Handels- und Industriemetropolen.